

Immer noch anregend! Reflexion und Rezension anlässlich von Max Webers 100. Todestag

Thomas Nicklas

► **To cite this version:**

Thomas Nicklas. Immer noch anregend! Reflexion und Rezension anlässlich von Max Webers 100. Todestag. 2020, pp.180-185. hal-03291844

HAL Id: hal-03291844

<https://hal.univ-reims.fr/hal-03291844>

Submitted on 19 Jul 2021

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



Thomas Nicklas

IMMER NOCH ANREGEND!

Reflexion und Rezension anlässlich von Max Webers 100. Todestag



WEITERHIN WEBER LESEN?

Mitten im Sommersemester 1920 verlor die Universität München einen ihrer renommiertesten Professoren. Max Weber verstarb inmitten seiner Arbeit als Forscher und Hochschullehrer am 14. Juni 1920. Ein Jahrhundert später bietet sich damit die Gelegenheit zur Nachfrage, was uns dieser Fachmann für Interdisziplinarität, dessen Meisterschaft im „Dazwischenfragen“ (Wilhelm Hennis, 1987) weithin unerreicht ist, denn heute noch zu sagen habe. Ins allgemeine Bildungsgut eingesunken ist das Wissen um Weber als Theoretiker der Rationalisierung aller Lebensbereiche des Okzidents, das eigentliche Spezifikum des „Westens“, jene „Entzauberung der Welt“, die er in einprägsamer Weise auf den Begriff zu bringen wusste. Seine Beiträge zur Methodologie der Sozialwissenschaften und zur Werturteilsdiskussion regen immer noch zum Nach- und Weiterdenken an. Seine Lehre vom sozialen Handeln und die Ermittlung der drei Typen von legitimer Herrschaft (legal, traditional, charismatisch) stehen im Kanon humanwissenschaftlichen Grundlagenwissens oben an, ebenso wie der heuristische Begriff des „Idealtypus“, der es erlaubt, lange Wege zur wissenschaftlichen Erkenntnis elegant abzukürzen. Den Historikerinnen und Historikern geläufig sind weiterhin die Beiträge Max Webers zu einer geschichtlichen Analyse des Kapitalismus, den er auch aus dem asketischen Geist des Protestantismus hervorgehen sah, und zum Phänomen der Bürokratie, wobei sich ihm die Erkenntnis aufdrängte, dass auch Wirtschaftsunternehmen und Interessenverbände, einschließlich der politischen Parteien, bereits vor 1914 einer überwältigenden Tendenz zur Bürokratisierung unterlagen.

Ist damit schon genügend Stoff für ein bewegtes Nachleben vorhanden, so hat Weber doch zuletzt auch ein erhebliches biografisches Interesse wachgerufen. Dies mag damit zusammenhängen, dass er gewisse Paradoxien der „Moderne“ sehr schmerzhaft am eigenen Leib verspürt hat. Nach einer juristischen Ausbildung (in Preußen) bereits in jungen Jahren im Großherzogtum

Baden zum Professor der Nationalökonomie aufgestiegen (erst in Freiburg, dann in Heidelberg), hat Weber die Härte der modernen Lebensführung („*Time is Money*“) mit ihrem permanenten Leistungsappell als schier unmenschlichen Druck erfahren. 1898 erlitt der gerade 34 Jahre alte Heidelberger Professor einen schweren psychosomatischen Zusammenbruch, der ihn für einige Jahre arbeitsunfähig machte. Sein Forschungsinteresse am Zusammenhang von Persönlichkeit und Lebensordnung hatte somit einen lebensweltlichen Hintergrund, sie war letztlich auch eine Analyse verschiedener Lebensweisen und -möglichkeiten. Die Webersche Kernfrage nach individuellem sozialen Handeln konnte am Ende nur historisch beantwortet werden. Wie entwickelte sich das Privateigentum zur Grundlage der „bürgerlichen Gesellschaft“ und der „kapitalistischen Wirtschaftsordnung“? Für diese fand der Bildschöpfer Weber die Metapher vom „stahlharten Gehäuse“, aus der ein allzu flinker US-amerikanischer Übersetzer später einen „*Iron Cage*“ machen sollte. Dieses Erkenntnisproblems suchte Weber mit intensiver Quellenforschung Herr zu werden. Er hatte in Heidelberg Geschichte beim editionskundigen Bernhard Erdmannsdörffer studiert, in Straßburg zudem bei seinem Onkel Hermann Baumgarten, dem liberalen Historiker, der heftig gegen die Preußenverherrlichung Heinrich von Treitschkes zu Feld gezogen war. Webers Dissertation von 1889 *Zur Geschichte der Handelsgesellschaften im Mittelalter* war wesentlich aus italienischen und spanischen Quellen erarbeitet. Seine Habilitationsschrift von 1891/92 behandelte altrömische Agrargeschichte und umkreiste die Frage, wie es in der Antike zur Entstehung des Privateigentums am Boden gekommen war, einem zentralen Moment für seine Suche nach den Ursprüngen des Kapitalismus. Weber war also „von Hause aus“ Historiker (ebenso Jurist und Ökonom), aber hat er heutigen Historikern noch viel zu sagen? Wir werden auf diese Frage zurückkommen, doch sollen zunächst einige im 100. Todesjahr erschienene *Weberiana* gewürdigt werden.

EIN REISENDER AGRARHISTORIKER BLICKT AUS DEM ZUG (FRANKREICH 1897)

Im 100. Todesjahr Max Webers und beinahe 40 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes ist die Max Weber-Gesamtausgabe (MWG), mit ihren insgesamt 47 stattlichen Bänden, nun zum Abschluss gekommen. Auch davon später mehr. Die **Abteilung II** der MWG beinhaltet 11 Bände mit etwa 3500 Weberbriefen aus den Jahren 1875 bis 1920. Da diese Fülle leicht abschreckend wirken kann, hat der Verlag die kleine Reihe *Ausgewählte Briefe* gestartet, von der nun zwei handliche Bändchen vorliegen:

Rita Aldenhoff-Hübinger,
Edith Hanke (Hg.), Max
Weber: Reisebriefe 1877–1914,
Tübingen: Mohr Siebeck,
2019. ISBN 978-3-16-156491-
8. XIX + 241 S.



Dies. (Hg.), Max Weber:
Gelehrtenbriefe 1878–
1920, Tübingen: Mohr
Siebeck, 2020. ISBN
978-3-16-157516-7.
XXVII + 267 S.



Als Sohn eines herausragenden nationalliberalen Verwaltungsjuristen und Politikers war Max Weber jr. früh an die bürgerliche „Berichterstattungspflicht“ gegenüber den Familienangehörigen gewöhnt worden und entwickelte sich zu einem aufmerksamen und wortgewandten Briefschreiber. Davon legen die *Reisebriefe*

gutes Zeugnis ab, die beim jungen Weber eine klassifikatorische Besessenheit zeigen, mit der er auch genuine Erholungsreisen in persönliche Forschungsexkursionen umwandelte. Im Spätsommer 1897 fuhren Max und Marianne Weber in die Pyrenäen. Auf der Zugfahrt von Paris nach Toulouse wurde der Heidelberger Professor für Nationalökonomie flugs zum Landwirtschaftsexperten, hatte er sich doch 1892 an der Berliner Universität mit einer Arbeit über römische Agrargeschichte habilitiert. Brieflich berichtete er beispielsweise seiner jüngst verwitweten Mutter nach Berlin: „Je mehr man in die nördliche Hügelabdachung des Limousin gelangt, desto mehr emancipirt sich das Land von der Stadt: der Bauer hier ißt noch selbst was er baut und verkauft es nicht, oder doch nur zum Theil, das Haus ist nicht vom Maurerpolier der nächsten Kleinstadt gebaut, ohne Rücksicht auf die daneben stehenden Wirthschaftsgebäude, sondern ist aus Lehm oder Fachwerk in das vom Dorfstellmacher oder Zimmermann hergestellte Balkengerüst hineingesetzt, und man sieht, daß nicht die Unterkunft des Menschen, sondern die des Viehs, überhaupt ländliche Wirtschaftsbedürfnisse, für sein Arrangement maßgebend waren“ (*Reisebriefe*, 62). Es ist erstaunlich, was der im Eilzugtempo durch die Landschaft brausende Gelehrte alles wahrgenommen hat. Ein kurzer Aufenthalt im Wallfahrtsort Lourdes regte den Protestanten zu weit ausholenden religionssoziologischen Betrachtungen an und eine gut dreiwöchige Reise durch Spanien führte ihn bereits zu tiefgründigen Einsichten über die politischen und ökonomischen Zustände auf der iberischen Halbinsel.

Die *Ausgewählten Briefe* erlauben es, sich von dieser Leidenschaft des Beobachtens einen Eindruck zu verschaffen und vielleicht auch Leser für die **Abteilung II** (Briefe) der MWG zu gewinnen. Kaum war das Ehepaar Weber von seiner USA-Reise zurückgekehrt (August–November 1904), erschien der erste Teil der Abhandlung *Die protestantische Ethik*

und der Geist des Kapitalismus. Es ist daher reizvoll, die Briefe aus den USA (*Reisebriefe*, 99–149) nach Verweisen auf die Protestantismus-These zu untersuchen. Alles Reisen und Beobachten diente schließlich bei dem rastlosen Gelehrten einem Ziel, dem **Verstehen**. Der Leser der Briefe lernt Weber somit besser kennen als Mann mit einem praktischen, auf die Gegenwart gerichteten, Erkenntnisinteresse, der leidenschaftlich und kompromisslos eine einmal eingeschlagene Richtung verfolgte. Die *Gelehrtenbriefe* lassen erkennen, welchen übermäßig hohen Preis Weber für diese verstehende Aneignung der Welt zu zahlen bereit war. So schrieb er im April 1919 an seine Geliebte Else Jaffé: „Aber versteh auch: kein Mensch, auch die Nächsten nicht, sieht und fühlt die maßlose *Qual* der Arbeit, von der ich doch nicht lassen kann, ohne zu verderben“ (*Gelehrtenbriefe*, 81). Als seine Partei, die linksliberale DDP, Weber im Frühjahr 1920 zur Mitarbeit in eine Sozialisierungskommission auf Reichsebene entsenden wollte, obwohl er das Prinzip der Sozialisierung als ökonomischen Unsinn ablehnte, beendete er seine Tätigkeit in den DDP-Gremien. An den Parteivorsitzenden Carl W. Petersen schrieb er: „Der Politiker soll und *muß* Kompromisse schließen. Aber ich bin von Beruf: *Gelehrter*“ (*Gelehrtenbriefe*, 161). Die Weberbriefe erlauben weitgehende Einblicke in dieses bisweilen sogar selbstzerstörerische Ethos unbedingter Wissenschaftlichkeit.

MARIANNES KONVOLUT, DER ABSCHLUSS DER GESAMTAUSGABE

Marianne Weber, die in Heidelberg als Frauenrechtlerin bekannt war, hat nach dem gesundheitlichen Zusammenbruch ihres Mannes 1898/99 dessen Vorlesungsmanuskripte in handliche Bündel verschnürt, die von den Editoren der Gesamtausgabe zuerst wieder aufgeschnürt und entschlüsselt wurden. Der Historiker Wolfgang J. Mommsen (1930–2004) hatte diese Konvolute gesichtet und für die spätere Edition vorbereitet. Nach beinahe vier Jahrzehnten editorischer Arbeit erschien nun im 100. Todesjahr als letzter Band der historisch-kritischen Werkausgabe

das Manuskript der Vorlesung *Praktische Nationalökonomie*, wie sie Weber ab 1895 zunächst in Freiburg und dann in Heidelberg gehalten hat.



Hauke Janssen (Hg.), Max Weber. *Praktische Nationalökonomie. Vorlesungen 1895–1899*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2020. ISBN 978-3-16-153080-7. XIV + 793 S. Eine CD-ROM zur Textsuche ist beigelegt.

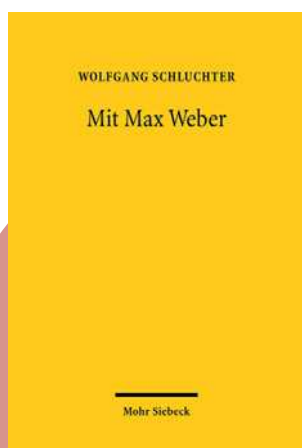
Dieser letzte erschienene Band der MWG bietet die Gelegenheit, kurz über die Architektur der Werkausgabe zu sprechen, deren **Abteilung I** die „Schriften und Reden“ enthält, beginnend bei der Dissertation über die Handelsgesellschaften im Mittelalter (Bd. 1) von 1889 und der Habilitationsschrift von 1891 über die römische Agrargeschichte (Bd. 2). Danach kommt die Untersuchung über die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland von 1892 (Bd. 3), die der beruflich noch nicht arrivierte Weber für den „Verein für Socialpolitik“ vorgenommen hat, mit der Folge, dass er auch als Fachmann für Fragen der Nationalökonomie wahrgenommen wurde. Hingewiesen sei hier vor allem auf den Band 7 dieser Abteilung, betitelt *Zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften: Schriften 1900–1907*, der für Historiker interessante Antworten Webers auf die um 1900 auch von ihm empfundene Krise der positivistischen Geschichtswissenschaft enthielt. Dazu später noch einige Anmerkungen. Großen Gewinn für Historiker verheißen zudem die Arbeiten Max Webers zur „protestantischen Ethik“ und zum „Geist des Kapitalismus“ (Bde. 9 und 18), seine Analysen zur Russischen Revolution von 1905 (Bd. 10), für die er sich eigens Kenntnisse der russischen Sprache angeeig-

net hatte. Beachtlich sind ferner die Schriften und Reden der Jahre 1914–1918 (Bd. 15), die Webers Weg vom Hurratriotismus der ersten Kriegswochen hin zur Befürwortung der Friedensresolution des Deutschen Reichstages vom 19. Juli 1917 und der Demokratisierung Deutschlands vor Augen führen. Folgerichtung enthält der nächste Band (Bd. 16) die Schriften und Reden zur Neuordnung des Landes in der Frühphase der Weimarer Republik 1919/20.

Die **Abteilung II** der MWG bietet, wie erwähnt, in elf Bänden die Briefe Webers aus den Jahren 1875–1920, während **Abteilung III** die Vorlesungsskripte aus der Freiburger und Heidelberger Zeit enthält, die sich dank der Bemühungen Mariannes erhalten haben (Bde. 1–5). Da der Weltkrieg das erhebliche Familienvermögen zu einem großen Teil verschlungen hatte, nahm Max Weber seine Tätigkeit als besoldeter Hochschullehrer ab 1918 wieder auf. Die Bände 6 und 7 bieten die Vorlesungsmanuskripte aus der Zeit dieser neu begonnenen universitären Arbeit des Münchner Professors, der im Juni 1920 durch seinen Tod ein jähes Ende gesetzt wurde. Anlässlich des 100. Todestages hat der Verlag nunmehr alle Bände der MWG auch als eBook veröffentlicht

MIT WEBER DENKEN: NEUES NACH HUNDERT JAHREN

Wolfgang Schluchter, emeritierter Professor für Soziologie an der Universität Heidelberg, hat als geschäftsführender Herausgeber an der MWG mitgewirkt. Zum 100. Todesjahr erschien seine Summe eines Denkens mit Weber, die sich nicht als Biografie versteht, aber durchaus als Einführung in Leben und Werk des Heidelberger Gelehrten gelesen werden kann:



Wolfgang Schluchter, Mit Max Weber, Tübingen: Mohr Siebeck, 2020. ISBN 978-3-16-159018-4. 289 S.

Schluchters Darstellung umkreist zentrale Stationen des Weberschen Denkens, die in den größeren biografischen und historischen Zusammenhang eingeordnet werden. So geht es beispielsweise um die „berühmtberühmte Antrittsvorlesung“, die der junge Ordinarius Max Weber am 13. Mai 1895 an der Universität Freiburg im Breisgau gehalten hat, in der er (als Gebot der wissenschaftlichen Aufrichtigkeit) seinen eigenen Standort umschrieb: „Ich bin ein Mitglied der bürgerlichen Klassen, fühle mich als solches und bin erzogen in ihren Anschauungen und Idealen“ (31). Damit wird verständlich, dass Weber unter „Wertfreiheit“ in erster Linie das Offenlegen von Wertbezügen verstand. Er mahnte damit eine ständige Selbstkontrolle des Forschers an, der sich selbst und anderen gegenüber mit offenen Karten spielen sollte. Zufällig am Tag der Revolution Lenins in Russland, dem 7. November 1917, hielt er seinen Vortrag über *Wissenschaft als Beruf* vor einem studentischen Publikum in München (113–134). Auf den späteren Heidelberger Philosophen und „Weberianer“ Karl Löwith (1897–1973), der eben aus italienischer Kriegsgefangenschaft in seine Heimatstadt München zurückgekehrt war, wirkten diese Ausführungen befreiend, gerade weil der Redner darauf verzichtete, sich in der politischen und gesellschaftlichen Krise von 1917 als charismatische Führerfigur zu inszenieren, was ihm wohl möglich gewesen wäre. Löwith befand sich auch wieder im Publikum, als Weber am 28. Januar 1919 wiederum vor Münchener Zuhörern den Vortrag über *Politik als Beruf* hielt (177–203), in der er sein Publikum eindringlich vor überspitzten Heilerwartungen warnte, die sich an das Politische richteten. Auf die Politik angewandte Erlösungshoffnungen führten im individuellen Fall zu Enttäuschungen, während sie für die Gesellschaft insgesamt in katastrophalen Experimenten enden konnten. Weber erwies sich damit als „Mahner“ (Wolfgang J. Mommsen), der deutlicher als andere die sich aus der (gegen-)revolutionären Situation von 1919 ergebenden Gefährdungen erkannte. Er konnte anderen vorausden-

ken, fand aber auch zu seinem und unserem Glück zum intellektuellen Gleichklang mit ihnen. In der Forschung bisher recht wenig beachtet ist sein fruchtbarer Austausch mit dem Heidelberger Juristenkollegen Georg Jellinek (1851–1911), der 1895 und wieder 1904 eine Untersuchung veröffentlichte (*Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. Ein Beitrag zur modernen Verfassungsgeschichte*), in der er den Ursprung der für die Entstehung der USA im Jahr 1776 konstitutiven Menschenrechte auf den puritanischen Protestantismus Neuenglands zurückführte. Den Forschungen Jellineks verdankte Weber, wie er selbst sagte, die Anregung „für die Untersuchung der Tragweite des Religiösen überhaupt auf Gebieten, wo man sie zunächst nicht sucht“ (240). Am Anfang der Weberthese vom Zusammenhang zwischen asketischem Protestantismus und modernem Kapitalismus stand somit die Jellinekthese über den Konnex von Puritanismus und den Menschenrechtsideen der Amerikanischen Revolution. So lassen sich auch zu einem sehr ausführlich behandelten Themenkomplex wie Protestantismus/Kapitalismus noch neue und anregende Einsichten gewinnen.

WEBER UND DIE „WIRKLICHKEITSWISSENSCHAFT“

Webers Zusammenbruch von 1898/99 ergab sich wohl auch aus Zweifeln am Sinn und Ziel der wissenschaftlichen Erkenntnis. Nach dieser existenziellen Krise musste er sich die theoretischen und methodischen Grundlagen geisteswissenschaftlicher Forschung erst wieder neu erarbeiten und von diesem Bemühen legt der 2018 erschienene Band I/7 der MWG (*Zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften. Schriften 1900–1907*) ein Zeugnis ab, an dem die Reflexion über die Kulturwissenschaften auch heute nicht vorbeikommt. Hier findet sich neben dem kritischen „Roscher-Aufsatz“ von 1903, der Zweifel an den Methoden der von Wilhelm Roscher (1817–1894) vertretenen Historischen Schule der Ökonomie anmeldet, auch der viel beachtete „Objektivitäts-Aufsatz“ aus dem Jahr 1904, der es erlaubt, die Geschichte unter den Weberschen Begriff der **Wirklichkeitswissenschaft** zu fassen.

Aus dem „Strom unermesslichen Geschehens“ greifen die Historiker jene historischen Zusammenhänge heraus, denen sie selbst kulturelle Bedeutung zuschreiben. Es handelt sich also um jenen individuell „mit Sinn und Bedeutung bedachten endlichen Ausschnitt“ eines unendlichen Geschehens, mit dem sich die historische Forschung befasst. Dabei konnte auch Weber den Geisteswissenschaften keine schlüssige Theorie anbieten, aber „ewige Jugendlichkeit“ in Aussicht stellen, die sich aus der Aufgabe einer ständigen Revision der Geschichte ergibt. Diese stetige Bewegung, die auch eine Rückkehr zu Ausgangspunkten sein kann, ergibt sich für Weber daraus, dass die Begriffssysteme den jeweiligen Kulturinteressen einer Gesellschaft folgen. Da sich die Kulturprobleme ständig wandeln, müssen sich die Wirklichkeitswissenschaften immer wieder neu justieren. In dem Maße, wie die Kultur nicht stillsteht, wechseln sie immerfort ihren Standort und ihren Begriffsapparat. Hier ist der von Max Weber gleichsam verkörperte interdisziplinäre Austausch zur Selbstvergewisserung besonders wichtig. Man könnte von der „Weberschen Klammer“ sprechen, die (historische) Empirie und (soziologische) Begrifflichkeit immer neu zusammenführen soll, um ein Auseinanderlaufen der Zweige der Wirklichkeitswissenschaften zu verhindern. Eine fleißige Lektüre von „I/7“ der MWG, wo sich solche und andere Ausführungen finden, ist für Historiker sicherlich keine Zeitverschwendung. Kurzum, auch ohne „Krise“ bleibt Max Weber lesenswert und das gilt in Krisenzeiten erst recht.

Gerhard Wagner
(Hg.), Max Weber.
Zur Logik und
Methodik der Sozialwissenschaften.
Schriften 1900–1907,
Tübingen: Mohr
Siebeck, 2018. ISBN
978-3-16-153776-9.
XV + 774 S.

